



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

**Körperkonfigurationen : Die Sitzgruppe : Zur Kulturgeschichte des  
Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des  
20. Jahrhunderts**

Linke, Angelika

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2012-0013>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-68107>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Linke, Angelika (2012). Körperkonfigurationen : Die Sitzgruppe : Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. In: Ernst, Peter. Historische Pragmatik. Berlin, Boston: de Gruyter, 185-214.

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2012-0013>

Angelika Linke (Zürich/Linköping)

## Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe

Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts\*

Im Fluchtpunkt der nachfolgenden Überlegungen steht die *Sitzgruppe* als Möbel gewordene kommunikative Konfiguration.<sup>1</sup> Als feste Raumkonstellation entsteht diese Gruppe aus Sofa und Sesseln, die einander zugewandt sind und vergangene wie zukünftige Gesprächs- und Geselligkeitsrunden stumm repräsentieren, erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Einmal etabliert, bildet sie spätestens seit Ende des Jahrhunderts das *pièce de résistance* familiärer wie gastlicher Geselligkeit, sie lokalisiert häusliche Gesprächsrunden und ist materieller Ausdruck der Norm bzw. Erwartungshaltung, dass das Wohnzimmer, dessen Definiens die Sitzgruppe ist, ein kommunikativer Raum, ein Ort des Gesprächs ist. Ihre Ausbildung ist eingebettet in länger zurückreichende Veränderungen von Hausstrukturen und Wohntopographien und geht mit Veränderungen in der habitualisierten Konfiguration alltäglicher Kommunikation einher.

Bevor ich dieser Entwicklung und damit auch der Ausbildung der Sitzgruppe in einer historischen Skizze nachgehe, stecke ich kurz den theoretischen Rahmen ab, in welchem dieses Unternehmen aus pragmahistorischer bzw. kommunikationsgeschichtlicher Perspektive zu verorten ist.<sup>2</sup>

---

\* Ich danke Juliane Schröter für hilfreiche Kommentare zu einer Vorfassung dieses Textes.

1 Ich verwende den Ausdruck *Sitzgruppe* hier als generalisierende Bezeichnung für das Arrangement aus Sofa, Tisch und Sesseln. Das Wort *Sitzgruppe* selbst ist relativ neu. Es erscheint in den Wörterbüchern des Deutschen erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Zuerst im DUDEN Wörterbuch 1980. Im DUDEN Rechtschreibwörterbuch ist das Lemma 1986 ebenfalls enthalten, 1973 jedoch noch nicht. Wahrig 1986 verzeichnet es, Wahrig 1982 noch nicht. Für die Sache: „zusammen aufgestellte, zueinander passende Sitzmöbel (bes. Sessel, Polstergarnitur)“ (Duden Universalwörterbuch 2001) bzw. „zwei oder drei in einer Gruppe im Kreis od. oval angeordnete Polstersessel mit Couch“ (Wahrig 1986) bestehen regional bzw. zeitgebunden weitere ähnliche Ausdrücken wie etwa „Sitzgarnitur“, „Couchgarnitur“, „Couchecke“.

2 Ich verdanke die Anregung zu dem vorliegenden Beitrag in erster Linie einem länger zurückliegenden Beitrag von Walther Dieckmann zu „Materialisierten Normen in Prozessen

## 1. Kommunikation als multimodales Phänomen

Einer der Leitbegriffe der Erforschung menschlicher Kommunikation ist derjenige der „face-to-face-Kommunikation“. Er bezieht sich auf die Konfiguration, die wir als grundlegend für Menschen im verbalen Austausch miteinander betrachten – wenn wir im Deutschen von unserem *Gegenüber* im Gespräch sprechen, fangen wir mit dieser Nominalisierung eines Raumadverbs eben diese kommunikative Konfiguration ein. In der linguistischen Gesprächsforschung ist der körperlich-räumlichen Situierung des sprachlichen Austausches deshalb immer schon eine gewisse Aufmerksamkeit zuteil geworden<sup>3</sup>, körperkommunikative Phänomene wie Blickkontakt oder Gestik ebenso wie die Positionierung von Interaktanten im Raum wurden in ihrer Relevanz für menschliches Interaktionsverhalten zumindest grundsätzlich wahrgenommen.<sup>4</sup> Doch erst in neuerer Zeit wird der Multimodalität des kommunikativen Austausches in gesprächslinguistischen Analysen *systematisch* Rechnung getragen – wie dies etwa die Sammelbände von Reinhold Schmitt (2007) oder Mondada / Schmitt (2010) dokumentieren – und auch die entsprechende Theoriebildung widmet der „Interaktion im Raum“ (Hausendorf 2009) zunehmende Aufmerksamkeit.

---

institutioneller Kommunikation“ (Dieckmann 1983) – meines Wissens der einzige linguistische Beitrag vor den neuesten Überlegungen innerhalb der linguistischen Multimodalitätsforschung, der sich mit der „Materialisierung“ kommunikativer Normen und Muster und damit auch mit der Raumbindung kommunikativer Prozesse befasst. Ein wichtiger Referenztext ist mir ausserdem der Beitrag von Martin Warnke (1979) „Zur Situation der Couchkecke“. Im Gegensatz zu Warnke gehe ich zwar nicht davon aus, dass die Sitzgruppe „in den funktionalen Leerraum des Wohnzimmers“, der nach der Ausgliederung von Bett und Esstisch aus demselben entstanden sei, einfach „einzog“ (Warnke 1979, 675), sondern entwickle in meinem Beitrag, nicht zuletzt unter kommunikationsgeschichtlicher Perspektive, einen anderen Vorschlag zu ihrer Genese. Den kulturanalytischen und sozialsemiotischen Überlegungen Warnkes zur „Couchkecke“ verdanke ich aber viele wichtige Anregungen und informative Hinweise.

- 3 Es waren allerdings in erster Linie Forscher aus Nachbargebieten der Sprachwissenschaft, welche auf die kommunikative Signifikanz von Körper und Raum aufmerksam machten. Zu den Arbeiten, denen eine wichtige Anregungsfunktion zukam und immer noch zukommt, gehören die mikrosoziologischen Studien Erving Goffmans (Goffman 1982; 1986, die englischen Erstpublikationen stammen bereits aus den 60er Jahren) sowie die experimentalpsychologischen Arbeiten Adam Kendons zu Gestik und Körperkommunikation (vgl. Kendon 1990; 2004 – auch viele einschlägigen Studien Kendons stammen aus den 60er Jahren).
- 4 Natürlich arbeitet auch die Areallinguistik in ihren unterschiedlichen Ausprägungen schon immer raumbezogen und nicht zuletzt in der Kognitiven Linguistik spielen die Konzepte von Körper und Raum eine zentrale Rolle, sowohl als grundlegende Ressource in der Ausbildung von Metaphern als auch mit Blick auf die sprachliche Konzeptualisierung von Raum und Raumverhältnissen. Die recht unterschiedlichen Konzepte von Raum und Körper, die hier jeweils zum Tragen kommen, haben allerdings bisher eine eigenständige Theoriebildung zu diesen Konzepten aus sprachwissenschaftlicher Perspektive verhindert.

Dass Körper und Raum auch seit längerem Zentralkonzepte einer disziplinenübergreifenden kulturwissenschaftlichen Diskussion sind,<sup>5</sup> zu der auf diese Weise von linguistischer Seite ein eigenständiger Beitrag geliefert werden kann, trägt zu dieser Neuorientierung in der Sprachwissenschaft bei.

Sobald nun aber Körper und Raum<sup>6</sup> als die medialen Grundbedingungen mündlicher wie schriftlicher Kommunikation verstanden werden, verändert dies auch die Vorstellung davon, was Menschen tun, wenn sie miteinander kommunizieren – und damit auch dasjenige Bild von Sprache, wie es im linguistischen Mainstream vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geformt worden ist. Die in diesem Bild vorgenommene Entkoppelung der Sprache aus der komplexen Medialität und Materialität kommunikativer Praktiken<sup>7</sup> hat unser Verständnis von Sprache geschärft, allerdings um den Preis der Reduktion. Und eine solche Schärfung durch Reduktion wird immer dann problematisch, wenn aus der *methodischen* Reduktion ein reduziertes Verständnis des Forschungsgegenstandes selbst resultiert (vgl. Linke u.a. 2003), was in der linguistischen Theoriebildung tatsächlich der Fall war. Die dieser Reduktion nunmehr gegenläufige Öffnung des Blickes dafür, dass *Sprache in Artikulation* immer schon symbiotisch an Körper und Raum gebunden ist, ist deshalb dazu angetan, (wieder) zu einem reicheren Sprachbegriff und damit auch zu einem realistischeren<sup>8</sup> Verständnis von Kommunikation zu kommen.

- 
- 5 Es sei in Anbetracht des quantitativ immensen und disziplinär weit gespannten Spektrums von Referenzliteratur zu Körper und Raum als kulturwissenschaftlichen Konzepten hier lediglich auf den bereits älteren, aber einflussreichen und unter kommunikationsbezogener Perspektive wichtigen Band von Gumbrecht / Pfeiffer zur „Materialität der Kommunikation“ (1988) sowie auf die von Dünne / Günzel herausgegebene Anthologie zu klassischen raumtheoretischen Texten („Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften“, 2006) hingewiesen.
  - 6 Der Zeit als komplexer kommunikativer Ressource wurde und wird im Kontext gesprächslinguistischer Forschung und hier vor allem in der Sequenzanalyse von Gesprächsbeiträgen schon seit längerem grosse Aufmerksamkeit zuteil.
  - 7 Vgl. zur Kritik an diesem reduktionistischen Verständnis von Sprache und Sprachwissenschaft bereits Jäger (1993 und 1996), aber auch etwa Ehlich (2006).
  - 8 Vgl. zu dem von Peter Hartmann geprägten Label einer „Realistischen Sprachwissenschaft“ (Hartmann 1979) und auch zu Hartmanns früher Forderung nach einer anthropologisch begründeten Sprachwissenschaft (Hartmann 1965) programmatisch Auer (2003).

## 2. Zur systematischen Interdependenz von Sprache, Körper und Raum

Das Verhältnis von Körper und Raum zu Sprache verstehe ich als ein dreifaches und unterscheide dabei die folgenden Bezüge:

Körper und Raum sind erstens zu verstehen als verfahrenslogisch *vor-*geschaltete *Rahmenbedingungen* von Sprache und Sprachgebrauch, die diese ermöglichen, prägen, aber auch einschränken oder gar verhindern. Sie sind zweitens zu verstehen als verfahrenslogisch *synexistente Medien* von Sprache und Sprechen, welche deren semiotische Charakteristik bestimmen (und deshalb sprachtheoretisch nie einfach ‚weggedacht‘ werden können). Und sie sind drittens zu verstehen als verfahrenslogisch *nachgeschaltete Hervorbringungen* bzw. *emergente Effekte* von Sprache und kommunikativen Praktiken.

Unter dem letztgenannten Punkt sind zwei Phänomene zu differenzieren: Einerseits geht es um Körper und Raum als Wahrnehmungsgrößen, die zum Teil erst in Sprache und Kommunikation konstituiert werden – hierher gehören so unterschiedliche Phänomene wie etwa die Typisierung von Raumvorstellungen durch sprachliche Bezeichnungen (*Haltestelle*, *Flur*, *Beet*), aber auch Raumbildungen in der Kommunikation, wenn etwa bei einem Stehempfang drei Personen einen ‚Gesprächskreis‘ und damit einen Interaktionsraum<sup>9</sup> bilden, in den eine weitere Person nicht ohne komplexere kommunikative Aktivitäten eintreten bzw. eingelassen werden kann. Andererseits geht es um Räume und räumliche Ordnungen, die als ‚Materialisierung‘ kommunikativer Normen<sup>10</sup> zustande kommen und die dann ihrerseits wieder unsere kommunikativen Praktiken prägen, lenken und sequenzieren – hierher gehören etwa die mehr oder weniger frontale Anordnung von Sitzreihen und Vorlesungspulten in universitären Hörsälen (die Produkt und Rahmenbedingung eines bestimmten Verständnisses von akademischer Unterrichtskommunikation sind), die Ausformung von Schaltern in Ämtern oder Dienstleistungsunternehmen (welche die gegenseitige Wahrnehmung der Beteiligten auf die Oberkörper beschränken und den kommunikativen Austausch entsprechend fokussieren) oder die Anordnung von Vorzimmer und Chefzimmer als räumliche Materialisierung einer Zugänglichkeitsbeschränkung etc.

---

9 Vgl. Mondada (2007), die diesen Begriff auch forschungsprogrammatisch versteht, insofern damit „die Aufmerksamkeit auf die räumlichen Arrangements der Körper der Interaktanten und ihre wechselseitige Ausrichtung und damit auf die Verfahren, mit denen sie sich im Hinblick auf ihr gemeinsames Handeln im Raum koordinieren“ gelenkt werden soll (Mondada 2007, 55).

10 Vgl. hierzu die Ausführungen von Dieckmann (1983).

Im Verhältnis von Sprache zu Körper und Raum lassen sich also vektorial und funktional unterschiedliche Relationen festmachen, die aber in erster Linie *analytischen* Charakter haben, also eben nur verfahrenslogisch greifen. Lebensweltlich betrachtet fungieren Körper und Raum oft gleichzeitig *sowohl* als Bedingung *als auch* als Medium *als auch* als Hervorbringung von Sprache und Kommunikation, auch wenn diese Bezüge situativ unterschiedlich dominant sein können.

### 3. Kommunikationsgeschichtliche Perspektiven

Die Bindung von Sprache an Körper und Raum (in all ihren unterschiedlichen Facetten) ist also systematischer Natur. Da aber Körper und Räume ebenso wie Sprache und Sprechen auch historisch und soziokulturell bestimmte Grössen sind – je für sich betrachtet und in ihrem Zusammenwirken im Rahmen kommunikativer Praktiken – müssen wir auch mit historischen Veränderungen in diesem Zusammenwirken rechnen (vgl. Linke 2010). Darüber wissen wir allerdings noch recht wenig.<sup>11</sup> Dies gilt sowohl mit Blick auf die faktische Ebene der konkreten kommunikativen Praktiken als auch mit Blick auf die bewusstseinsgeschichtliche Ebene der semiotischen Signifikanz, die in historischen Kommunikationsgemeinschaften den drei Ausdrucksmedien Sprache, Körper und Raum zukommt. Denn wie vielfach in der historischen Pragmatik werden Untersuchungen zu diesem Bereich dadurch erschwert, dass sie auf ein nur indirekt zugängliches Untersuchungsfeld zielen<sup>12</sup> und wir uns mit ihnen in einem genuin interdisziplinären Bereich bewegen: Wenn wir unter historischer Perspektive nach den interaktiven Bezügen von Kommunikation, Körpern und Räumen fragen, erstrecken sich die Bezugswissenschaften letztlich von

- 
- 11 Studien zur Geschichte von Höflichkeitsverhalten thematisieren zumindest zum Teil die Rolle von Körper und Raum in Verbindung mit kommunikativen Praktiken (vgl. etwa Beetz 1990, Linke 1996) und vor allem im Kontext von Mittelalterstudien wird der Körperlichkeit und dem Raumbezug in zeremoniellen und rituellen Kontexten vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. etwa den Sammelband von Bierende u. a. zu „Riten, Gesten, Zeremonien“ 2008).
  - 12 Die methodischen Probleme, die sich bei der Untersuchung von historischen Aspekten von Kommunikation in face-to-face-Situationen ergeben, sind bekannt (vgl. etwa Linke 1995, Kilian 2005, 38–49): Ein genuin empirischer Zugriff auf entsprechende Daten ist nicht möglich, sondern muss durch komplexe und methodisch nie völlig befriedigende Rekonstruktionen ersetzt werden. Damit greifen rekonstruktive und analytische Arbeit in einer Weise ineinander, die bei der Interpretation von Untersuchungsergebnissen immer kritisch mitgedacht werden muss.

der Kulturethnologie über Sozialgeschichte und Architekturgeschichte bis zu Kostümkunde und Möbelgeschichte.

Die notwendige interdisziplinäre Vernetzung bedeutet aber auch, dass eine integrative Zusammenschau von kommunikativen Praktiken, Räumen und Körpern nicht nur unser Verständnis von Sprache und Kommunikation, sondern auch von Räumen und Körpern verändern könnte.

#### 4. Räume, Möbel und Kommunikation

Ich möchte im Folgenden den Fokus auf die Raumwelt richten, die wir im Normalfall als die am engsten mit uns verbundene und für unseren privaten Lebensalltag zentrale betrachten – diejenige von Haus und Wohnung – und zeichne knapp die historischen Veränderungen nach, welche die Raumordnung in diesem Bereich seit der frühen Neuzeit erfahren hat.<sup>13</sup> Dabei betrachte ich sowohl den weiteren Rahmen dieser Entwicklung, d.h. die Veränderungen in der topographischen Typik von Haus und Wohnung als der strukturierenden Umgebung häuslicher Kommunikation, als auch die engeren räumlichen Vorgaben für kommunikatives Handeln, wie sie durch Innenarchitektur, Möbelarrangements und die Formgebung einzelner Möbel gegeben sind.

Bei meinen Ausführungen stehen bürgerlich-städtische Verhältnisse im Vordergrund, ich berücksichtige jedoch auch adlige Kontexte. Dies hat sowohl mit der Quellenlage und der sozialen Orientierung der Forschungsliteratur zu tun<sup>14</sup> als auch mit meinen eigenen Forschungsinteressen und Rahmenhypothesen: Ich gehe davon aus, dass spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die bürgerlichen Schichten und damit der eigentliche ‚Mittel-Stand‘ bei der Ausbildung kommunikativer Normen wie auch in der Prägung der Sozialesemiotik der Kommunikation zunehmend eine Orientierungsfunktion übernimmt, wenn auch in ständiger Auseinander-

---

13 Dazu stütze ich mich auf Informationen und Erkenntnisse aus Architekturgeschichte, Sozialgeschichte, Volkskunde und Kunstwissenschaft sowie auf noch sehr preliminäre eigene Untersuchungen anhand von seriellen Bildquellen zur Geschichte der bürgerlichen Wohnung. Wie immer, wenn man mit Forschungsliteratur aus unterschiedlichen Disziplinen arbeitet, sind die sich daraus ergebenden Erkenntnisse nicht in jeder Hinsicht konsistent bzw. widerspruchsfrei. Ich kann im gegebenen Rahmen auf solche Divergenzen nicht weiter eingehen, sondern greife jeweils auf die mir am plausibelsten erscheinenden Angaben bzw. Überlegungen zurück.

14 Die Mittel- und Oberschichten sind auch in diesem Forschungskontext reicher dokumentiert und besser erforscht als die unterbürgerlichen Schichten – hier wie auch in der Sprachgeschichtsforschung bewegt sich die Forschung in erster Linie auf der „Beletage“ der Hierarchie sozialer Gruppierungen.

setzung mit höfisch-adelständischen Normen und Praktiken (vgl. hierzu ausführlicher Linke 1996).

#### 4.1. Funktionale Differenzierungen: Arbeiten und Wohnen, Öffentlichkeit und Privatheit

Vor allem mit Blick auf Zahl, Anordnung und praktische Nutzung der Räume lässt sich die Entwicklung des Hauses bzw. der Wohnung vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ganz grob als die einer zunehmenden funktionalen Differenzierung beschreiben. Diese Tendenz gilt grundsätzlich für alle sozialen Schichten, d. h. sie betrifft sowohl bäuerliche, unterbürgerliche, bürgerliche und adlige Verhältnisse, wenn auch in unterschiedlichem Zeittakt und in unterschiedlichem Ausmass. In adligen Verhältnissen, wo Gebäudefläche, Anzahl der Zimmer und Höhe der Räume schon immer repräsentationssemiotisch aufgeladen waren, finden wir entsprechende Differenzierungen früher, in unterbürgerlichen städtischen und kleinbäuerlichen Verhältnissen, wo Wohnraum schon aus finanziellen Gründen begrenzt war, sehr spät. Diese Differenzierung der häuslichen Raumtopographie betrifft zunächst die Trennung von Arbeit (im weitesten Sinn) und Wohnen. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein waren auch in bürgerlich-städtischen Kontexten die Räume für Handwerk, Handel, Dienstleistungstätigkeiten und gröbere Arbeiten im Rahmen der Selbstversorgung der Haushalte noch nicht von derjenigen räumlichen Umgebung getrennt, die wir aus heutiger Perspektive als ‚Wohnung‘ bezeichnen würden.<sup>15</sup> Zimmer, die nicht jedermann und jederzeit zugänglich sind und als ‚private‘ abgeschirmt werden, gibt es systematisch erst seit dem 17. Jahrhundert – erst dann entstehen Flure und Treppen, die so angelegt sind, dass Zimmer betreten werden können, ohne dass man dazu andere Räume und damit oft auch die (momentane oder permanente) Sphäre anderer durchqueren muss.<sup>16</sup> Die Trennung des Wohnbereichs der Verwandtschaftsfami-

---

15 Auch Abbildungen von adligen Interieurs zeigen bis weit ins 18. Jahrhundert vielfach Kombinationen aus Arbeits- und Schlafzimmer, vgl. etwa das verlorengegangene und nur noch in Abbildungen erhaltene Bild eines kombinierten Schlaf- und Arbeitszimmers im Prinz-Max-Palais in Dresden (gemalt 1776, abgedruckt in Praz 1965, 151) oder auch die Miniatur des Schlaf- und Arbeitszimmers des Herzogs von Choiseul (gemalt 1757, Praz 1965, 149). Gerade in adligen Verhältnissen ist diese Verbindung nicht auf beengte Platzverhältnisse oder auf die ökonomisch bedingte Notwendigkeit der möglichst flexiblen Nutzung des einzigen geheizten Raumes zurückzuführen.

16 Vgl. Häußermann / Siebel (1996, 54). Auch die Zimmerfluchten adliger Schlösser sind noch sehr lange so angelegt, dass die einzelnen Räume nicht nur dem Aufenthalt, sondern auch dem Durchgang dienen.



lie von Werkstatt, Laden oder Schreibstube sowie von den Schlafräumen der Dienstboten und damit die definitive Auflösung der räumlichen wie personellen Einheit des „ganzen Hauses“ wurde erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts zum allgemeinen Wohnmodell und erst im frühen 19. Jahrhundert zum Normalfall.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein war also rein räumlich ein ständiger und enger Kontakt zwischen allen Hausbewohnern bzw. im Hause Tätigen gegeben, die funktionale Differenzierung von Kommunikationskonstellationen in berufsbezogene und ‚private‘ (die uns heute weitgehend selbstverständlich ist) war noch nicht durch deren räumliche Trennung gestützt und die entsprechende situative bzw. domänenbezogene Variation von Sprache und Kommunikation dürfte noch weniger ausgeprägt gewesen sein.

Die zunehmende räumliche Differenzierung von Arbeit und Wohnen fand im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert dann ihre (oberschichtliche) Fortsetzung in einer Ausdifferenzierung innerhalb der familialen Wohnräume: Schlafräume wurden zunehmend systematisch von Tagesräumen getrennt, die Küche als reiner Arbeitsraum von Ess- und Wohnzimmer, das Wohnzimmer wiederum als Ort reiner Geselligkeit von dem mit dem Geschäft der Nahrungsaufnahme verbundenen Esszimmer und schliesslich in wohlhabenderen bürgerlichen Verhältnissen auch die Räume der Kinder – die sprichwörtliche Kinderstube – von denen der Erwachsenen. Diese Ausdifferenzierung der Räume geht einher mit einer Entflechtung kommunikativer Konstellationen: derjenigen unter Familienmitgliedern von derjenigen mit Dienstboten, derjenigen unter Erwachsenen von derjenigen mit Kindern, der geselligen Kommunikation in den Wohnräumen von der arbeitsbezogenen in der Küche. Im 19. Jahrhundert schliesslich war zumindest in denjenigen bürgerlichen Kreisen, die sich entsprechend grosse Wohnungen leisten konnten, auch die Ausdifferenzierung nach Geschlecht möglich, so etwa wenn im Rahmen einer abendlichen Einladung nach dem Essen die Damen im Esszimmer oder im Salon beim Kaffee unter sich blieben und die Herren sich zu Cognac und Zigarre in das sogenannte Herrenzimmer, d.h. in die räumliche Domäne des Hausherrn<sup>17</sup> zurückzogen.<sup>18</sup>

17 Siebel (1999, 97) argumentiert, dass das Herrenzimmer, das oft auch als privater Arbeitsraum des Hausherrn diente, auch als Relikt des im Privathaus überflüssig gewordenen Kontors betrachtet werden kann, was er überzeugend durch die Beobachtung stützt, dass solche Räume oft noch über einen eigenen Eingang zum Treppenhaus verfügten.

18 In Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“ wird dieser Moment u. a. so geschildert: „Dabei nahm er [Kommerzienrat Treibel, AL] Vogelsang unter den Arm und führte den gern Gehorchenden in sein neben dem Saale gelegenes Arbeitszimmer, wo der geschulte, diesen

Dieser Differenzierungsprozess auf der Ebene des Wohnraums kann als semiotisches Korrelat der sozial- und kulturgeschichtlichen Differenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit verstanden werden, die wiederum eng mit der Ausbildung des neuzeitlichen Bürgertums verschränkt ist: Dessen politische und kulturelle Selbstkonzeption hebt auf ein Konzept von Öffentlichkeit ab, das mit einem soziopsychisch aufgeladenen Konzept von Privatheit interdependent ist, wobei beide Domänen auch metaphorisch als Räume konzeptualisiert werden: Der ‚öffentliche Raum‘ steht einem ‚privaten‘ gegenüber. Gleichzeitig erfährt der private Wohnbereich eine emotional-ideologische Neubesetzung, die sich auch in der Semantik von Raumbenennungen niederschlägt.

### Exkurs: Wohnzimmer und Gemütlichkeit

Ich erlaube mir hierzu einen kurzen Exkurs in die historische Semantik des entsprechenden Wortschatzes: Für *Stube*, ursprünglich die Bezeichnung für den *heizbaren* Raum ganz allgemein<sup>19</sup> – im *Teestövchen* finden wir eine späte Spur davon – weist das DWb anhand entsprechender Belege bereits für das 17. Jahrhundert eine spezifizierte und emotional markierte Lesart nach „als der wohnraum über tag, als die ‚wohnstube‘, die das familienleben in sich birgt, *meist mit einem warmen gefühlston* verbunden“ (DWb, Hervorhebung AL). Das in diesem Zitat noch speziell markierte Kompositum *wohnstube* erscheint wie auch *Wohnzimmer* im späten 17. bzw. an der Wende zum 18. Jahrhundert in den Wörterbüchern<sup>20</sup> und tritt hier in Gegensatz zu anderen spezifizierten Raumbezeichnungen, wie etwa *Gaststube*, *Studierstube* bzw. *Gastzimmer*, *Schlafzimmer*, *Speisezimmer*.<sup>21</sup>

Die Bezeichnung *Wohnung* selbst scheint die heutige Bedeutung als die Gesamtheit der dem privaten Aufenthalt gewidmeten Räume erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts anzunehmen,<sup>22</sup> parallel dazu ist gegen Ende des

---

Lieblingsmoment im Dinerleben seines Herrn von langher kennende Diener bereits alles zurechtgestellt hatte: Das Zigarrenkistchen, den Likörkasten und die Karaffe mit Eiswasser.“ (Fontane 2005, 45f.).

19 Die lexikalische Differenzierung zwischen *Stube* (als beheizbarer Raum) und *Kammer* (als nicht beheizbarer Raum) gilt regional auch noch im 19. Jahrhundert (vgl. etwa Enderle 2005, 141).

20 Der erste vom DWb gegebene Beleg für *Wohnzimmer* ist von 1677.

21 So nach Ausweis des Eintrags im DWb bei Stieler (1691) und Kramer (1702).

22 In den Belegen, die Wörterbücher geben, bleibt oft unklar, wie weit mit *Wohnung* einfach der Ort des permanenten Aufenthalts gemeint ist, ohne dass damit zwischen Haus und Wohnung unterschieden würde, so etwa in den folgenden Belegen aus dem DWb: „die wohnung des Hippas war auf der mittäglichen seite von gärten umgeben Wieland

18. Jahrhunderts dann auch das Adjektiv *wohnlich* als Charakterisierung von zum Aufenthalt einladenden Räumen fassbar, wobei Nutzräume wie Küche oder Werkstatt diese Charakterisierung nicht erhalten (vgl. hierzu den Eintrag im DWb).

Bei aller Unsicherheit wort- und bedeutungsgeschichtlicher Rekonstruktionen scheinen also auch die Neuerungen und Verschiebungen in diesem Wortfeld darauf zu verweisen, dass unser heutiges Konzept von ‚Wohnen‘ im Sinne einer privaten, emotional aufgeladenen und mit ästhetischen Ansprüchen verbundenen Nutzung von Räumen für den Umgang innerhalb der Verwandtschaftsfamilie oder mit engen Freunden erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts seine allmähliche Lexikalisierung erfährt. In diesen Kontext ist dann auch die semantische Verschiebung zu stellen, die das Adjektiv *gemütlich* im 18. Jahrhundert durchläuft.<sup>23</sup> Denn das als Wortform schon althochdeutsch belegte Adjektiv nimmt erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts seine oft als ‚unübersetzbar‘ mystifizierte, stark emotiv aufgeladene Bedeutung an, und zwar prototypisch als Ausdruck einer von Wohnräumen ausgelösten behaglichen Empfindung – auch im Gegenwartsdeutschen ist *gemütlich* noch kollokativ an *Wohnung* gebunden. Der Eintrag im DWb suggeriert darüber hinaus ein homologes Verständnis von Raumqualität und Kommunikationsqualität:

„Von einer familie rühmt man, dasz da im hause ein *gemütlicher* ton herrsche, aber auch ein haus, eine wohnung selbst wird als *gemütlich* gerühmt, wie man im hause wieder eine *gemütliche* stube lobt, in dieser wohl auch eine *gemütliche* ecke, die schon viel *gemütliches* erlebt hat und dazu einladet.“

Es ist die gemütliche Wohnung, in der auch ein gemütlicher Ton herrscht – und es ist die gemütliche Ecke, in der sich diese Raum-Körper-Sprache-Konfiguration materiell verdichtet.

#### 4.2. Zimmer als Gesprächsräume

Die ‚gemütliche‘ Sitz-Ecke im Wohnzimmer ist allerdings eine relativ späte Errungenschaft in der Ausbildung der neuzeitlichen Wohnung. Zu deren Herausbildung lässt sich anhand der (nicht sehr umfangreichen) Forschungsliteratur sowie anhand der vorhandenen zeitgenössischen

---

„Agathon“ (1766) 2, 54; meine heitere wohnung möcht ich nicht gern verlassen Göthe IV 29, 219 W.“

23 Das DWb hält dazu fest: „unser neueres, nun so unentbehrliches *gemütlich* erscheint wirklich erst im 18. jh. ausgebildet und zwar spät, wie ja auch der engere begriff von *gemüt*, der beide worte nun beherrscht, sich als sehr jung erwies.“ (DWb, Sp. 3330)

Bildquellen zum Wandel von Zimmereinrichtungen<sup>24</sup> knapp folgendes konstatieren: Im 18. wie auch noch im frühen 19. Jahrhundert sind in adligen (Abb. 1 und 2) wie bürgerlichen Wohnräumen (Abb. 3 und 4) die Möbel in erster Linie den Wänden entlang aufgereiht. Dies gilt nicht nur für Kommoden und Schränke, sondern auch für Sitzmöbel und Tische.<sup>25</sup> Dieses Arrangement der Möbel schafft eine freie Raummitte, eine leere Bodenfläche auch in kleinen Zimmern, und verweist auf ein anderes ‚Wohngefühl‘, eine andere Raumästhetik und eine andere kommunikative Nutzung von Räumen, als dies uns heute selbstverständlich ist: Solche Räume scheinen vermehrt auf den bewegten Körper hin ausgerichtet, für den durch die freien Flächen viel Bewegungsraum geschaffen wird.<sup>26</sup> Damit wird die Ausstellung bzw. der freie Anblick des Körpers ermöglicht, wie dies der leiblichen Repräsentation des Individuums und der sozial-semiotischen Bedeutsamkeit des Körperauftritts – der Beredsamkeit des Leibes – vor allem im adligen Kontext entspricht. Bis ins 19. Jahrhundert hinein bildet diese semiotische Bedeutsamkeit des Körperauftritts auch für bürgerliche Kreise den, wenn auch zunehmend kritisch, wahrgenommenen Orientierungshorizont (vgl. Linke 1996, 113–129). Dass gerade in den Oberschichten die bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus bis auf wenige ‚schmalere‘ Phasen recht ausladende weibliche Bekleidung ebenfalls mehr Bewegungsraum erforderte, gehört zu diesem Gesamtbild; zumal auch das männliche Kostüm bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts üppig und ausladend war. Dass die zeitgenössischen Zimmerbilder die realen Verhältnisse idealisieren, dass Zimmer kleiner waren als abgebildet und auch die grosszügigen Freiflächen nicht ganz der Wirklichkeit entsprachen, ist in Betracht zu ziehen. Doch gerade in diesem Fall käme der gezeigten Möbel- und Raumordnung als dem zeitgenössischen *Wunschbild* eine hohe semiotische Signifikanz zu.

24 Die Einrichtung von Gesellschafts- und Wohnräumen ist einerseits im Kontext von Genremalerei, speziell für die Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts jedoch in sogenannten Zimmerbildern oft sehr detailliert festgehalten. Bei letzteren, die Teils von professionellen Künstlern, teils aber auch von Laien (dann oft von den Bewohnern der Zimmer selbst) angefertigt wurden, dürfte es sich einerseits um eine Erinnerungspraktik in Form von „Zimmerportraits“ (Schoch 1995, 11) handeln, andererseits wurden damit wohl auch repräsentative Zwecke verfolgt (vgl. Lukatis 1995; Schoch 1995, 11 und 12).

25 In einfacheren bürgerlichen Wohnverhältnissen, in denen die Trennung von Wohn- und Schlafzimmer nicht konsequent vollzogen werden kann, gehört dann, wie dies Abb. 4 zeigt, auch das Bett zu den an der Wand aufgereihten Möbeln.

26 Die freie Fläche ermöglicht zudem auch eine polyfunktionale Nutzung von Zimmern für verschiedenste häusliche Verrichtungen und kann vielleicht in semiotischer Hinsicht auch noch als Leerstelle gelesen werden, die nach der Auslagerung beruflicher Tätigkeiten aus den Privatzimmern zurückgeblieben ist und die „neue“ Nutzung der Zimmer markiert.

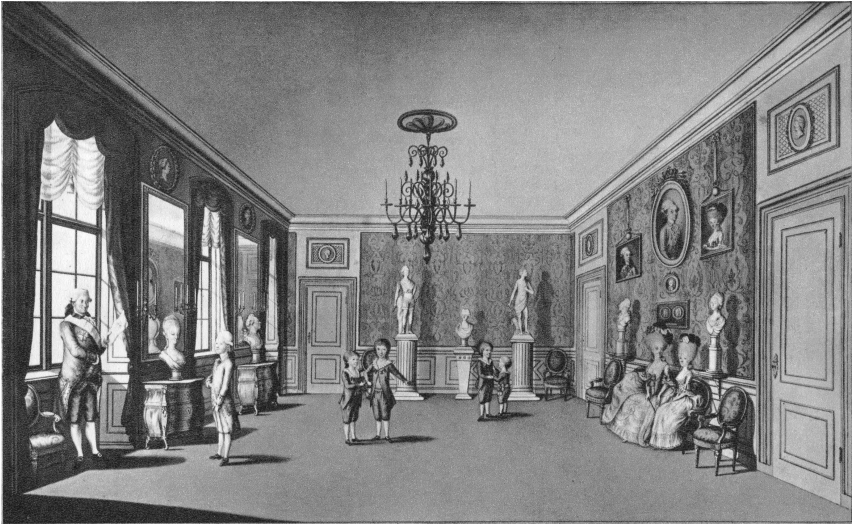


Abb. 1: Wilhelm Haffner: Familie des Dänischen Ministerpräsidenten Hoegh Guldberg, Kupferstich, 1782 (Kopenhagen, Dansk Folkemuseum; entnommen aus Praz 1965, 168)

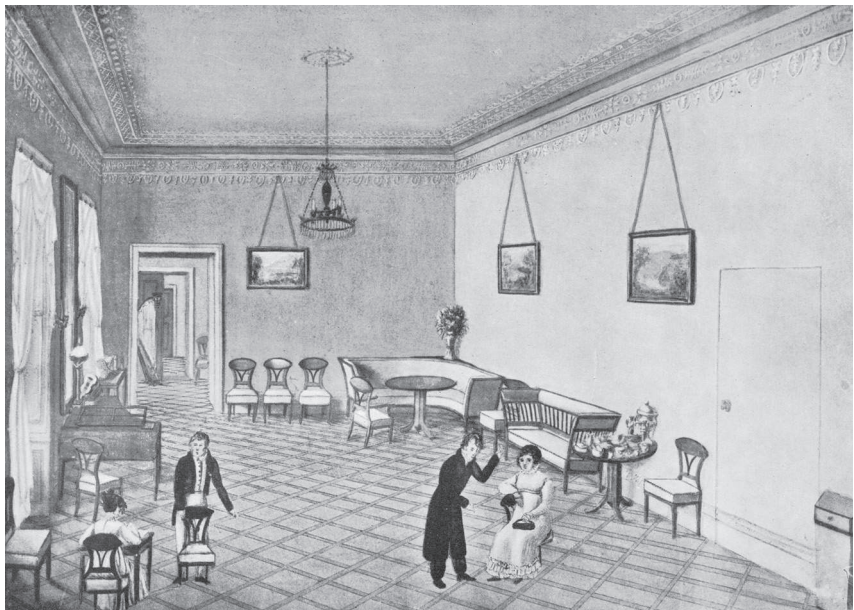


Abb. 2: Salon im Schloss Dobritschau in Böhmen. 1818 (aus Schmitz o.J., 120)





Abb. 3: Einfaches bürgerliches Wohnzimmer, Aquarell um 1830  
(aus Mein blauer Salon 1995, 59)



Abb. 4: Wohnzimmer nach 1829 in Wien. Bleistift und Aquarell  
(aus Mein blauer Salon 1995, 53)

Die den Wänden entlang aufgereihten Möbel wurden dann bei Gelegenheit und entsprechend den jeweiligen Nutzungsbedürfnissen von Mahlzeit, Handarbeit, Gespräch oder Lektüre in den Raum gezogen und wie gewünscht angeordnet, nach erfolgter Nutzung aber wieder zurückgestellt.<sup>27</sup> Abb. 5 kann dies veranschaulichen: Wie die zeitgenössische Bildbeschriftung „Vorbereitung zum Sonntagsschmaus“ verdeutlicht, ist das Dienstmädchen hier dabei, den Tisch für das Mittagessen vorzubereiten und ihn in die Mitte des Zimmers zu rücken, während die Dame und der Herr des Hauses auf den noch an der Wand stehenden Stühlen Platz genommen haben. Zumindest zum Teil war diese Dynamik in der Möbelanordnung natürlich auch der Tatsache geschuldet, dass Menschen und Möbel dem Licht folgten: Tische und Stühle wurden jeweils dorthin gerückt, wo die Lichtverhältnisse – je nach Tageszeit – am besten waren und Handarbeiten oder Lektüre erleichterten.



Abb. 5: Aquarell, Stadtmuseum Stockholm, um 1835 (aus Thornton 1985, 259)

- 27 Es ist schwierig zu beurteilen, wie weit die Leichtigkeit gerade der im Bürgertum gebräuchlichen Sitzmöbel aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in erster Linie eine Folge der damals hohen Preise für schönes Möbelholz waren oder auch in Relation dazu gesehen werden müssen, dass solche Möbel leicht beweglich sein und sich wechselnden kommunikativen Bedürfnissen und Konstellationen ebenso leicht anpassen sollten. Für die adlig-höfischen Verhältnisse im Frankreich des 18. Jahrhunderts lässt sich eine terminologische Differenzierung in *meubles meublant* und *meubles courants* belegen, wobei unter letzteren die beweglichen Tische, Stühle, leichtere Sessel und Tabourets gefasst wurden, die je nach Nutzung in den Raum gezogen und zusammengestellt wurden (vgl. Ottomeyer 2011, 108).



Die strenge Wandreihung der Möbel lässt das Ameublement von Gesellschafts- und Wohnräumen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts aus heutiger Perspektive als ein steifes und zunächst unkommunikatives Nebeneinander von Einzelstücken erscheinen (vgl. Abb. 6<sup>28</sup>). An wiederkehrenden Möbelkombinationen treten nur die Paarungen von Schreibtisch und Stuhl oder von Sofa und Tisch auf – letztere im Normalfall ohne ergänzende Stühle oder Sessel. Die feste Konfiguration der Sitzgruppe als materialisierte Einladung zur geselligen Gesprächsrunde gehört (noch) nicht zum Wohnungsbild, auch wenn sie als temporäre jederzeit hergestellt werden konnte.



Abb. 6: Ida von Berstett: Das Zimmer der Grossmutter. Aquarell 1835 (aus Praz 1965, 227)

Insgesamt scheint das arbeitsentlastete, gesellige Beieinander noch nicht so eng mit der Praktik des Um-einen-Tisch-Sitzens und auch generell weniger mit der sitzenden Körperhaltung verbunden, wie dies heute der Fall ist. Noch bis ins 18. Jahrhundert ist das Ambulieren zu zweit oder zu mehreren eine übliche Form gesprächsweisen Umgangs miteinander – und

28 Die erhaltene Legende zum Bild weist die abgebildeten Personen aus: Am Stickrahmen hat sich die Malerin, Ida von Berstett, selbst portraitiert, auf dem Sofa sitzt ihre Mutter, auf dem Stuhl deren Bruder. Ida von Berstett hat das Zimmerbild offenbar im Jahre ihrer Verheiratung als Erinnerung an ihr Zuhause gemalt.



zwar sowohl im Freien als auch in Innenräumen, die zumindest ein gemeinsames Auf- und Abgehen ermöglichen (vgl. Linke, in Vorbereitung). Die Freiflächen selbst in kleineren Zimmern können insofern auch noch als semiotischer Tribut an diese Praktik gelesen werden. Zimmerbilder aus dem frühen 19. Jahrhundert, die häusliche Szenen einfangen, lassen zudem vermuten, dass neben dem Sitzen auch das Stehen eine habitualisierte Gesprächshaltung war (vgl. Abb. 7). Und sofern man sass, kam dabei dem Tisch noch nicht die heute zentrale Funktion als Mitte und Medium zwischen den beteiligten Gesprächspartnern zu (vgl. Abb. 8).<sup>29</sup>



Abb. 7: Karl Friedrich Zimmermann: Berliner Wohnzimmer um 1816  
(aus Reulecke 1997, 162)

29 Wo auf Genrebildern des 18. und 19. Jahrhunderts Tischrunden abgebildet werden, handelt es sich in den meisten Fällen um Essens-Szenen oder um Spielrunden und entsprechend um Spieltische.



Abb. 8: Unbekannter Künstler: Saal in einem Haus bei Bonn, 1842 (aus Praz 1965, 307)

Genrebilder des 18. Jahrhunderts, die adlige Salonrunden oder Abendunterhaltungen abbilden, zeigen, „dass die Sitzmöbel fast ausschliesslich von den Damen benutzt wurden“ (Ottomeyer 2011, 108, vgl. auch Abb. 1), während die Herren im Normalfall stehen. Inwieweit sich hier in Anschlag bringen lässt, dass vor allem in gesellschaftlichen Kontexten die Herren (Repräsentations-)Degen trugen und deshalb stehen mussten,<sup>30</sup> ist nicht eindeutig zu beantworten. In jedem Fall aber ist zu konstatieren, dass das Stehen als gesprächsweise, gesellige Körperhaltung bis ins 19. Jahrhundert hinein üblicher gewesen ist als dies für die folgende Zeit gilt.<sup>31</sup>

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts verringern sich die freien Flächen in den Zimmern,<sup>32</sup> die Möbel wandern in den Raum und bilden

30 Dies die Argumentation von Ottomeyer (2011, 108).

31 Die geschilderte Entwicklung bezieht sich auf mittel- und nordeuropäische Quellen und Verhältnisse. Im italienischen Kulturraum sind vor allem im öffentlichen Raum, d. h. auf der Strasse und in Cafés, das Stehen und Gehen auch heute noch habituelle Körperpraktiken des gesprächsweisen Umgangs miteinander.

32 Wie Börsch-Supan in einer Studie zu den Wohnräumen preussischer Könige belegt, verringern sich in dieser Zeit selbst in den Privaträumen des höfischen Adels die freien Flächen (Börsch-Supan 1985).



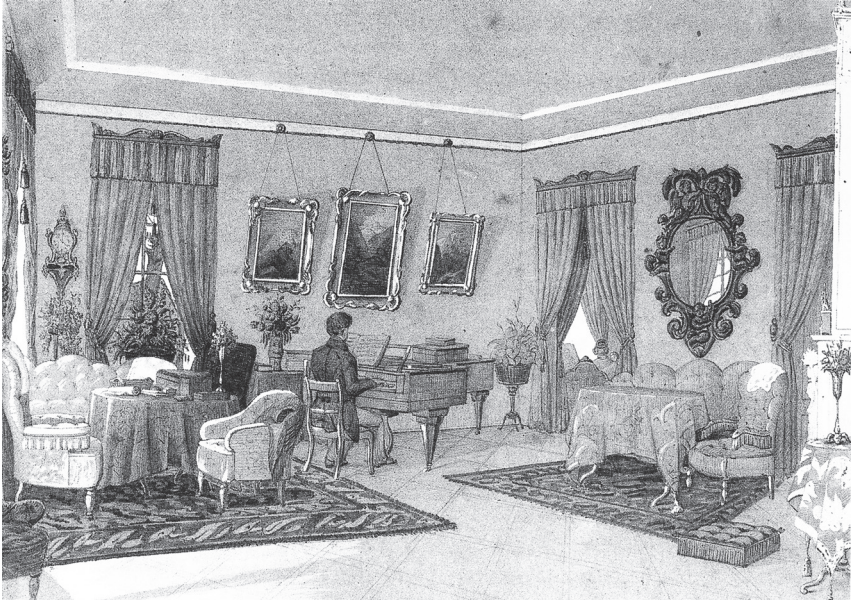


Abb. 9: Karl Graf von Pourtalès: Wohnzimmer in der Herrschaft Glumbowitz in Niederschlesien, um 1860 (aus *Mein blauer Salon* 1995, 159)



Abb. 10: Pieter Francis Peters: Salon (Kirchheim, ungesichert) 1857 (Praz 1965, 316)

kleinere oder grössere Inseln auf der Fläche des Fussbodens (Abb. 9). Mit der stärkeren Raumstrukturierung verbunden ist die Verringerung der Bewegungsfreiheit derjenigen, die sich darin aufhalten: die Möglichkeit zum grossen Körperauftritt wird durch die Möbelordnung redimensioniert. Und während in der älteren Möbelordnung praktisch keine *kommunikativen* Konstellationen vorgegeben sind, zeigt sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Stabilisierung der Konstellationen aus Sofa, Sesseln und Stühlen, die auf mehrere Beteiligte ausgerichtet ist und diese durch ihre Gruppierung um einen kleineren oder grösseren Tisch herum aufeinander zentriert (Abb. 10): Die Sitzgruppe als definierende Möbelkonstellation ist von nun an aus Wohnzimmer und Salon nicht mehr wegzudenken.

Die zunehmende Dominanz der Möbel über die Bewegungsfreiheit ihrer Nutzer wird dadurch verstärkt, dass sie auch ausladender und schwerer werden. Dazu kommt eine Vermehrung von Kleinföbeln und Dekorationsgegenständen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen gewissen Höhepunkt erreicht, wie sich etwa auch dem folgenden zeitgenössischen Kommentar entnehmen lässt:

„Wenn man [...] das Zimmer betritt, so suche man sich zunächst durch einen möglichst unbefangenen Blick davon zu überzeugen, ob nicht gar etwa ein Gegenstand in unmittelbarer Nähe der Thüre sich befindet, mit dem man karambolieren, über den man ausgleiten könnte. [...] An Stelle der Ordnung von ehemals, welche einem jeden leichten Möbel, als Stühle, Sessel, Divans u.s.w. eine bestimmte Stelle möglichst nahe der Wand anwies, ist jetzt eine, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, malerische Unordnung getreten. [...] Ein an der Wand placirter Sessel oder eine Chaiselongue auf demselben Platz würde sich plebejisch ausnehmen. Nein, mit jener Unordnung, die aber dem Kennerauge sofort eine raffinierte Anordnung verrät, stehen die eleganten und leichten Möbelstücke auf dem teppichbedeckten Boden umher, Sessel, kostbare Vasen, Bildsäulen, Staffeleien, kurz alles in berechnetem Durcheinander [...]“ (Anders o.J., 14–15)

Die frühe Photographie eines entsprechenden Interieurs kann den hier geschilderten Eindruck bestätigen (Abb. 11).

Wir haben es also letztlich mit zwei interdependenten Entwicklungen zu tun: Einerseits mit der zunehmenden Verdichtung des Ameublements in Wohn- und Gesellschaftszimmern bei gleichzeitiger Verringerung der körperlichen Bewegungsfreiheit, andererseits mit einer um grössere und kleinere Tische zentrierten Stillstellung oder richtiger Still-Setzung der Körper: Das Sitzen erscheint mit Blick auf die historische Entwicklung von Wohnungs-Ameublements spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts (und bis heute) als die normale Körperhaltung zum Zwecke des Gesprächs, der Tisch als das die Gesprächspartner ebenso trennende wie verbindende Element, die Sitzgruppe mit Sofa und Sesseln als die für Wohnzimmer



Abb. 11: Salon einer älteren Dame, um 1890 (aus Siebel 1999, 195)

und das gesellige Zusammensein charakteristische Möbelkonstellation. Dass diese „Gruppe“ oft durch die einheitliche Form- und Farbgebung von Sofa und Sesseln oder Stühlen als zusammengehörig markiert ist, verstärkt diesen semiotischen Effekt.

#### 4.3. Sitzgruppe, face-to-face-Orientierung und bürgerliche Kommunikationsideale

Die Ausbildung der Sitzgruppe als Materialisierung einer kommunikativen Konfiguration ist sowohl als emergenter Effekt von Kommunikation zu verstehen, d.h. als Sedimentierung einer habitualisierten Praxis, wie auch als Materialisierung einer kollektiven kulturellen Vorstellung, welche in der Sitzhaltung die angemessene Körperposition des gesprächsweisen Umgangs sieht. Dass auch in unserer kommunikativen Gegenwart das Anbieten eines Sitzplatzes bzw. das ‚Sich-Setzen‘ den Routineaufakt von Gesprächen bildet, auch in solchen nicht-privater Natur, kann als langfristiger Effekt dieser positionellen Prägung betrachtet werden.

Einmal vorhanden, bildet die Sitzgruppe die selbstverständliche, quasi ‚natürliche‘ Rahmenbedingung für die gesellige Kommunikation, wobei



die etwa gegenüber Esszimmermöblierungen oder auch sonstigen Stuhl-Tisch-Kombinationen leicht abgesenkte Sitzhöhe von Sesseln und Sofa die Enthebung der in ihr stattfindenden Interaktion von sachfunktionalen Bezügen – Essen, Handarbeit, Heimwerken etc. – markiert. Die Sitzgruppe ist auf das Gespräch als Form der Geselligkeit angelegt, wobei die Stillstellung des Körpers in Sesseln und Couch das Körperdisplay gegenüber dem Gespräch im Gehen oder Stehen redimensioniert und den sprachlichen Ausdruck in den Vordergrund des geselligen Beisammenseins rückt.

Die tendenziell kreisförmige Anordnung von Sofa und Sesseln signalisiert zudem eine deutliche Präferenz für die face-to-face-Konfiguration als Normalkonfiguration im Gespräch, indem sie die grösstmögliche Annäherung aller Beteiligten an diese Konfiguration ermöglicht – die Sitzgruppe ist damit die Materialisierung des von Erving Goffman so bezeichneten „eye-to-eye ecological huddle“ (Goffman 1963, 95). Dagegen materialisiert bzw. suggeriert die frühere Wandreihung der Möbel sowie das alleinstehende Sofa eher die Parallel- oder Koorientierung als Gesprächshaltung (vgl. Abb. 1 und 6).

Die zentrale Position, die dem Terminus „face-to-face-Kommunikation“ im Rahmen der Theoriebildung linguistischer wie ethnomethodologischer und psychologischer Gesprächsforschung zukommt, ist im übrigen nichts anderes als die wissenschaftliche Form der Normal-Setzung eben dieser Konstellation, die damit zum Prototyp des gesprächsweisen Körperbezugs von Interaktionspartnern erhoben wird.

Unterstellt man, dass solche Normal-Setzungen immer als kulturelle Setzungen zu verstehen sind, so ist angesichts der nachgezeichneten Veränderung in Möblierungsordnungen zu fragen, welcher semiotische Mehrwert, welche soziale und kulturelle Zeichenhaftigkeit mit der Konsolidierung der face-to-face-Konfiguration als der kommunikativen Norm-Konfiguration verbunden ist.

Diese Frage ist allerdings methodisch nicht unproblematisch: Die durchaus vorhandenen seriellen Quellen (von denen hier nur ein Bruchteil wiedergegeben werden kann) belegen zwar die dargelegten Entwicklungslinien, andererseits sind aber auch immer einzelne Quellen vorhanden, die solche Linien brechen, die gegenläufige Tendenzen zu zeigen scheinen und gerade erst Konstatiertes wieder in Frage stellen. Denn gerade in der Nutzung von Räumen wie in ihrer praktischen und schmückenden Ausgestaltung überlagern sich unterschiedliche Bedürfnisse und sozialsemiotische Signale – der rote Faden, den man zu sehen glaubt, verschwindet immer wieder in der zeichenhaften Komplexität der historischen Gegebenheiten.

Dennoch: Mit Blick darauf, dass seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das Bürgertum die kulturell prägende Sozialformation ist, ist es zumindest *eine* mögliche Antwort – ein möglicher roter Faden –, diese Ent-

wicklung in den Kontext der Ablösung einer politisch und kulturell am Adel orientierten Gesellschaft durch eine nicht mehr ständisch orientierte Bürgergesellschaft zu stellen. Entsprechend liesse sich dann die face-to-face-Konstellation bzw. deren Erweiterung zum Kreis als körperräumliche Symbolisierung der Beziehungsstruktur der Gegenseitigkeit und der Gleichberechtigung sehen, welche für die nicht geburtsständisch abgesicherte Sozialformation des Bürgertums grundlegend ist. Diese Konstellation wäre zudem als historische Ablösung der körperräumlichen Symbolisierung adligen Selbstverständnisses zu sehen. Dieses hebt in erster Linie auf die Ausstellung des einzelnen Körpers ab und findet deshalb in der Dritten gegenüber geöffneten Konfiguration der Koorientierung von Gesprächspartnern die ihr entsprechende kommunikative Zeichenhaftigkeit. Wo auf der bürgerlichen Seite die Schliessung von zwei Körpern zur intimen Dyade oder von mehreren Körpern zur – demokratischen – Gruppe die dem soziokulturellen Selbstverständnis entsprechenden kommunikativen Grundkonstellationen bilden, steht auf der adligen Seite die Präsentation des Körpers gegenüber einem Publikum, das gerade nicht als gleichberechtigtes und dyadisches Gegenüber fungiert, sondern in die Position des Dritten, des Zuschauers rückt. Dieser Gegensatz wird in der Adelskritik des späten 18. Jahrhunderts entsprechend funktionalisiert: die gegenseitige Zuwendung in der face-to-face-Konfiguration wird aus zeitgenössischer bürgerlicher Perspektive geradezu moralisch besetzt und als Gegenbild zu einer immer gleichzeitig auf ein Publikum ausgerichteten Körperpräsentation adligen Umgangs entworfen (vgl. dazu ausführlicher Linke 2007 und 1996). Die Ausbildung der Sitzgruppe als einer festen Möbelordnung im Verlauf des 19. Jahrhunderts lässt sich damit als ein semiotisches Element in der zunehmend bürgerlichen Prägung der Lebenswelt weiter gesellschaftlicher Kreise verstehen, die mit einer Hochwertung des Gesprächs als dem zentralen Medium der Vergesellschaftung (vgl. ausführlicher Linke 1996, 191ff.) unter tendenziell Ranggleichen einhergeht.<sup>33</sup> Gegenüber der zur Zimmermitte hin offenen Wandreihe der Möbel lässt sich der geschlossene Kreis der Sitzgruppe zudem als Kristallisationskern und materiales Demonstrativum bürgerlicher Privatheit lesen, als Möbel-Medium<sup>34</sup>

33 Während in adligen Kontexten noch bis weit ins 18. Jahrhundert hinein der gesellschaftliche Rang bei formelleren Anlässen durch die zugewiesenen Sitzmöbel signalisiert wurde (mit dem Tabouret ohne Lehne und Armstützen als rangniedrigster Sitzgelegenheit), sind die Einzelmöbel in der bürgerlichen Sitzgruppe allenfalls alters- und/oder geschlechtsspezifisch markiert: So wird das Sofa als das bequemste der Sitzmöbel in erster Linie (älteren) Damen angeboten.

34 Ich greife hier den meiner Ansicht nach treffenden Titel des von Hackenschmidt / Engelhorn herausgegebenen Sammelbandes auf: „Möbel als Medien“ (Hackenschmidt / Engelhorn 2011).

einer bereits zur sozialen Norm gewordenen mittelständischen Gemütlichkeit, wie sie Martin Warnke in besonderem Mass für die Couch-Ecke – als der in den Schutz der Zimmerecke zurückgezogenen Variante der Sitzgruppe – konstatiert (vgl. Warnke 1979, 677).

Insgesamt lässt sich also die Genese der Sitzgruppe als ein langer, in die räumliche und funktionale Ausdifferenzierung der Privatwohnung seit dem 17. Jahrhundert eingebundener soziokultureller Prozess verstehen, und, verschränkt damit, als Ausbildung eines bürgerlichen Elements in der Materialitätsgeschichte (vgl. Gumbrecht / Pfeiffer 1988) der Kommunikation. Plakativ zugespitzt erscheint die Sitzgruppe damit unter konfigurativer wie sozialsemiotischer Perspektive als demokratischer Gegenentwurf zur Machtkonfiguration des Throns, eine Konfiguration, die nicht zuletzt über die Unmöglichkeit eines Gegenübers definiert ist.

Die Wohnzimmer-Sitzgruppe, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts ausgebildet ist, wäre damit jenseits aller sachfunktionaler Aspekte ihres alltäglichen Gebrauchs als semiotischer Ausdruck des Selbstverständnisses der Bürgergesellschaft zu lesen.

## 5. Aufbrüche

Die Frage danach, ob und wie es mit der Sitzgruppe im 20. Jahrhundert weitergeht, ob und wie die weitere Entwicklung des bürgerlichen Wohnzimmers als semiotischer Hinweis auf grossflächige soziokulturelle Veränderungen gelesen werden kann, möchte ich im Folgenden noch anschneiden, kann sie aber nur in Form eines knappen Ausblickes und sehr vorläufiger Überlegungen beantworten.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts radikalisiert sich die Sitzgruppe in Ausgestaltung und Funktion zunächst nochmals, insofern nun auch die Höhe des zugehörigen Couchtisches abgesenkt und damit seine Dysfunktionalität als Arbeitsfläche oder als Esstisch materiell explizit gemacht wird. Er orientiert die Sitzenden zwar aufeinander, er formiert sie zur Gruppe, von ihm geht aber – ausser Knabbergebäck – nichts aus, er fungiert vielmehr als Leerstelle, die von den um ihn Sitzenden gefüllt werden muss, durch gesellige Kommunikation. Der Couchtisch definiert den Ort, an dem sich die Gesprächsfäden schneiden und verdichten.

Im Auftritt des Nierentisches mit seinen organischen, beschwingten Formen in den 50er Jahren kommt jedoch – so die Diagnose Martin Warnkes – eine neue Bewegung in diese Gruppe und spätestens in den 70er Jahren ist nicht mehr zu übersehen, dass die Sitzgruppe „im Begriff [ist], sich in die Aussenwelt aufzulösen“ (Warnke 1979, 687). Tatsächlich zeichnen sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Entwicklungstenden-



zen in der Raumordnung von Wohnungen wie in der Möbelordnung von Wohnzimmern ab, die der skizzierten Entwicklung vom frühen 18. bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts entgegenzulaufen scheinen.

Die für das 18. und 19. Jahrhundert konstatierte funktionale Differenzierung der Wohnräume wird zurückgenommen: Während selbst in den für Einzelpersonen entworfenen neuen Kleinwohnungen der 60er Jahre jeweils versucht wurde, für die verschiedenen Nutzungen der Wohnung im einzigen vorhandenen Raum eigene Bereiche möglichst deutlich auszuweisen, wenn auch notfalls nur symbolisch durch Vorhänge, Büchergestelle oder Teppiche, werden am Ende des 20. bzw. zu Beginn des 21. Jahrhunderts solche Trennungen wieder aufgehoben: Ess- und Wohnzimmer werden auch in Wohnungen mit grossem Platzangebot wieder vereint und sind häufig selbst von der Küche nicht mehr deutlich getrennt; der völlig offene Grundriss – der Wohnen, Kochen, Essen und Schlafen im Loft-Konzept vereint – bildet das Orientierungsmodell. Diese Tendenz ist aber nicht zwingend als Zurücknahme der vorausgegangenen Entwicklung zu sehen, sondern eher als Umschlageffekt an deren Kulminationspunkt: Einmal ausgebildet, tritt das Wohnzimmer die Kolonisierung aller anderen Räume an (vgl. Warnke 1979, 686f.): Küchen, Schlafzimmer und Bäder werden nun ebenfalls ‚bewohnt‘ und mit ‚wohnlichen‘ Materialien und Möbelstücken ausgerüstet, entsprechend leicht fällt dann die Verbindung aller Räume zu einem multifunktionalen Wohn-Grossraum. Der Siegeszug des Wohnzimmers macht auch vor Büroräumen nicht halt, der Einzug des Sofas ins Chefzimmer kann ebenso als Verwohnlung auch professionell und öffentlich markierter Räume wie auch als semiotisches Signal flacher Hierarchien und entsprechender kommunikativer Konfigurationen gedeutet werden.<sup>35</sup>

Im Wohnzimmer selbst wurde inzwischen die Sitzgruppe ‚aufgebrochen‘. Martin Warnke sieht hier aus der Perspektive der 70er Jahre den Fernseher als das Medium, welches das „geschlossene Beziehungssystem (!) der Sofaecke“ sprengt (Warnke 1979, 685). Spätestens seit den 80er Jahren verändert sich aber auch das Sofa selbst: Es vergrössert seine Dimensionen, wird zum ausladenden Mehrzweckmöbel, das Platz für die ganze Familie und unterschiedlichste Aktivitäten bietet. Die Sitzgruppe in Form

---

35 Der Siegeszug, den die *Sitzung* als kommunikatives Genre in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Steuerungsinstrument sowohl in privaten Unternehmen wie in staatlichen Organisationen erlebt hat, kann als weiteres Argument in der Interdependenz von kommunikativen Strukturen, sozialen Hierarchien und Möbelordnungen verstanden werden. Dieser Siegeszug, der mit der Ausbildung von entsprechenden Möbelarrangements (oft mit ovalen Tischen) einherging, ist eng mit der Ausbildung flacher Hierarchien in den entsprechenden Organisationen verschränkt.

der Polstergarnitur löst sich auf, ihr Zentrum, der Sofatisch, wird in ein Set kleiner Beistelltische zersprengt, die nicht mehr der gesamten Runde, sondern einzelnen Sitzgelegenheiten zugeordnet sind. Der feste Kreis aus Sofa und Sesseln als den Platzhaltern geselliger Gesprächsrunden wird zunehmend durch eine diversifizierte und individualisierte Wohnlandschaft ersetzt. Als Ort gesprächsweiser Geselligkeit wird nun der Esstisch neu funktionalisiert, der im Takt mit der kulturellen Umdefinition der Tätigkeit des Kochens vom Pflichttakt hausfraulicher Tätigkeit zur kreativen Freizeitaktivität seine mediale Funktion umbildet: Er verliert seine gewisse Ernsthaftigkeit als Ort familialer oder gastlicher Mahlzeiten und übernimmt im Gegenzug von der sich auflösenden Sitzgruppe den Charakter als geselliger Sammelort. Daneben entstehen neue kommunikative Orte durch neue Möbel. Ein Beispiel ist der Küchentresen, an welchem Familienmitglieder wie Gäste im Stehen oder auf barhockerähnlichen Hochsitzen (die nicht gegeneinander, sondern nebeneinander angeordnet sind) zu neuen konfigurativen Konstellationen in offenen Gruppen zusammenfinden. Mit dem Küchentresen zieht zudem unübersehbar die Anmutung der Bar und damit die Raumsemiotik eines öffentlichen Ortes in die Wohnung ein – die semiotisch markierte Unterscheidung von privatem und öffentlichem Raum verwischt nicht nur durch die Verwohnlichung von Wartezimmern, Schulzimmern, Krankenhausräumen, Buchhandlungen und Cafés, sondern umgekehrt auch in der Übernahme von semiotisch als ‚öffentlich‘ besetzten Einrichtungsgegenständen, Materialien und Formgebungen in den privaten Wohnbereich.

Im modischen Typus des Lounge-Möbels, das zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus den Eingangshallen gehobener Hotels über die Loungeabteilungen grosser Bars und die Aussenräume von Cafés in private Innen- und Aussenräume übernommen wird, materialisiert sich sowohl diese semiotische Überblendung von privat und öffentlich wie auch eine – dazu passende? – neue körperräumliche Konfigurierung der in solchen Möbeln sich Aufhaltenden. Die ausladenden Sofas und Sessel mit breiten Armstützen und niedriger Sitzhöhe sind – in funktionalem Alignment mit ihrem Herkunftsort, der Hotelhalle – auf eine atmosphärisch angenehme Vereinzelung angelegt. Sie stellen ihre Insassen zwar den Blicken der Umgebung aus, bieten ihnen gleichzeitig aber durch ihr üppiges Raumangebot eine eigene Sitz- und Schutzinsel. Diese allerdings ist nicht mehr auf ein kommunikatives Gegenüber ausgerichtet. Denn selbst wo solche Sofas und Sessel zu Gruppen arrangiert werden, erzeugt ihre Ausladung beträchtliche Distanzen zwischen den in ihnen Sitzenden. Gespräche in Loungemöbeln werden deshalb eher mit Nebensitzenden als mit dem entfernten Gegenüber geführt, die ihnen adäquate Konstellation ist die der Koorientierung, sie erfordern in jedem Fall eine vermehrte stimmliche wie positionelle An-

strengung in der Kommunikation und einem allgemeinen Gespräch unter Einschluss aller Anwesenden stehen Loungemöbel eher entgegen als dass sie es förderten. Die Sitzgruppe hat in ihnen keinen Nachfolger gefunden.

Die Interpretation der angeführten Veränderungen liegt – auch wenn man die skizzierten Entwicklungslinien, die durch ihr zeitliches Nebeneinander mit traditionellen räumlichen und körperlichen Ordnungen und mit andersgearteten Trends leicht in Frage gestellt werden können, grundsätzlich akzeptiert – allerdings nicht zwingend auf der Hand. Es lassen sich lediglich Fragen formulieren.

Zeigt sich in den Veränderungen von Wohnungstopographien, in der Verwischung der zeichenhaften Markierung von ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ die Ausbildung einer neuen ‚Zwischenlage‘, wie sie sich auch in der zunehmenden Überblendung von entsprechenden Stillagen und Mustern des kommunikativen Umgangs seit der Mitte des 20. Jahrhunderts entdecken lässt (vgl. Linke 2000)? Kann die Auflösung der Sitzgruppe als Definiens des mittelständischen Wohnzimmers auch als Auflösung oder Umbildung des in ihr zeichenhaft zum Ausdruck gebrachten gesellschaftlichen Ideals verstanden werden, welches das Gespräch zum Definiens der bürgerlichen Gesellschaft erhebt? Und bildet die Auflösung der Sitzgruppe damit einen Hinweis auf veränderte, nicht mehr in erster Linie diskursive gesellschaftliche Beteiligungsmuster? Ist die gesellige Vereinzelung im Loungesessel der semiotische Ausdruck eines neuen Verständnisses von Gemeinschaft und Anwesenheit, das in erster Linie durch Praktiken und Gewöhnungen geformt wird, die anhand neuer kommunikativer Medien entwickelt werden? Ist die face-to-face-Konfiguration – unabhängig von ihrer faktischen Relevanz im Lebensalltag – als semiotischer Ausdruck gesellschaftlicher Grundkonstellationen, als raumkörperliche Materialisierung des sozialen Bezugs des Einzelnen zu seiner Umgebung überholt?

## 6. Möbel- und Raumordnungen als Sedimente und Entwürfe

Wie immer die gestellten Fragen zu beantworten sind und als wie zutreffend sich die bisher vorgebrachten Überlegungen bei weiterer Überprüfung im Einzelnen erweisen werden, so sollte unabhängig davon doch deutlich geworden sein, dass Möbel und Räume als „Partizipanden“<sup>36</sup> in

---

36 Ich übernehme diesen Begriff von Stefan Hirschauer, der ihn in der Auseinandersetzung mit Bruno Latours Konzept des nicht-menschlichen Aktanten entwickelt und damit „jene Entitäten“ erfasst, „die an Praxis teilhaben und in ihre Dynamik verwickelt sind: Menschen

alltäglicher Kommunikation in ihrer Ausformung und Anordnung direkt auf diese bezogen sind, und zwar in der eingangs entworfenen dreifachen Weise: als Rahmenbedingung, als Medium und als Produkt von Kommunikation. Diese Aspekte sind unter einer praxeologischen Perspektive nicht zu trennen und entwickeln, so meine These, aufgrund der Verschränkung von Kommunikation und Gesellschaft zudem einen semiotischen Mehrwert: Möbel- und Raumordnungen lassen sich lesen sowohl als (resultative) Sedimente wie auch als (imaginativ vorgreifende) Entwürfe von Konstellationen, die nicht nur auf alltagspraktische Anforderungen bezogen sind, sondern auch Verkörperungen sozialer Strukturen und „Spielformen der Gesellschaft“ (Simmel 1920, 56) darstellen. Das interaktionssoziologische Konzept des „doing“, wie es Harvey Sacks in seinem Aufsatz „On doing being ordinary“ (Sacks 1984) entworfen hat, ist an dieser Stelle hilfreich: Es hebt mit der ihm inhärenten Vorstellung von einer – nicht notwendigerweise bewussten – Regularität und Repetitivität solcher „doings“ auch deren Bindung an eine individuell begründete und situativ ausgerichtete Intentionalität weitgehend auf: (körper-)kommunikative Praktiken sind zwar auf Menschen als ihre Trägermedien angewiesen, sie formen diese als Elemente kommunikativer und soziokultureller Strukturen aber in eben dem Mass, wie sie von diesen ausagiert werden. Wo die Repetitivität (und die darin gebundene lebensweltliche Relevanz) raum-körperlicher Praktiken zur Materialisierung entsprechender Möbelformen sowie zu verfestigten Möbel- und Raumordnungen führt, ist die Frage nach deren sozialsemiotischer Zeichenhaftigkeit deshalb naheliegend – auch wenn nie von der Notwendigkeit solcher Zeichenhaftigkeit und ebenso wenig von einem offenkundigen Eins-zu-Eins-Verhältnis kommunikativer und gesellschaftlicher Strukturen ausgegangen werden kann.

## Quellen

- Anders, N.J. (o.J. [Bibliotheksvermerk 1896]), *Bildung macht fein! Ein unentbehrlicher Wegweiser für die Junge Welt*, Berlin.
- Duden Universalwörterbuch 2001 = Dudenredaktion (Hrsg.) (2001), *Duden Deutsches Universalwörterbuch*, 4. Aufl., Mannheim.
- DWb = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1854–1960), *Deutsches Wörterbuch*, Leipzig.

---

und andere Lebewesen, Körper und Textdokumente, Artefakte und Settings“ (Hirschauer 2004, 74).

- Fontane, Theodor (2005), *Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen find't“*, hrsg. von Tobias Witt (= Theodor Fontane, Grosse Brandenburger Ausgabe, Das erzählerische Werk, Bd. 14), Berlin.
- Mein blauer Salon (1995) = *Mein blauer Salon: Zimmerbilder der Biedermeierzeit. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg*.
- Praz, Mario (1965), *Die Inneneinrichtung von der Antike bis zum Jugendstil*, München.
- Reulecke, Jürgen (Hrsg.) (1997), *Geschichte des Wohnens. Band 3: 1800–1918. Das bürgerliche Zeitalter*, Stuttgart.
- Schmitz, Hermann (o.J.), *Der schöne Wohnraum. Mit einer Einführung in die Geschichte des Wohnraums der letzten zwei Jahrhunderte*, Berlin.
- Siebel, Ernst (1999), *Der grossbürgerliche Salon 1850–1918: Geselligkeit und Wohnkultur*, Berlin.
- Thornton, Peter (1985), *Innenarchitektur in drei Jahrhunderten. Die Wohnungseinrichtung nach zeitgenössischen Zeugnissen von 1620–1920*, Herford.
- Wahrig, Gerhard (1986), *Deutsches Wörterbuch, mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“*, hrsg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten, völlig überarb. Neuausg. (bearb. von Ursula Hermann), München.

## Literatur

- Auer, Peter (2003), „Realistische Sprachwissenschaft“, in: Linke / Ortner / Portmann-Tselikas (Hrsg.), 177–188.
- Beez, Manfred (1990), *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdutschen Sprachraum*, Stuttgart.
- Bierende, Edgar / Bertfeld, Sven / Oschema, Klaus (Hrsg.) (2008), *Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik in Mittelalter und früher Neuzeit*, Berlin / New York.
- Börsch-Supan, Helmut (1985), „Wohnungen preußischer Könige im 19. Jahrhundert“, in: Karl Ferdinand Werner (Hrsg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert. Akten des 18. Deutsch-französischen Historikerkolloquiums Darmstadt vom 27.–30. September 1982*, Bonn, 99–119.
- Dieckmann, Walther (1983), „Materialisierte Normen in Prozessen institutioneller Kommunikation“, in: Walter Dieckmann, *Politische Sprache. Politische Kommunikation*, Heidelberg, 246–254.
- Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hrsg.) (2006), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Hgg. in Zusammenarbeit mit Hermann Doetsch und Roger Lüdeke*, Frankfurt a.M.
- Ehlich, Konrad (2006), „Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema“, in: *ZGL*, 34 1/2, 50–63.
- Enderle, Claude (2005), *Bürgerliches Wohnen der Mittelschicht von 1850 bis 1920 in Winterthur und Zürich*, Dissertation Universität Zürich, Zürich.
- Goffman, Erving (1963), *Behavior in Public Places*, New York.
- Goffman, Erving (1982), *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt a.M.
- Goffman, Erving (1986), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, Frankfurt a.M.

- Gumbrecht, Hans U. / Pfeiffer, Ludwig K. (Hrsg.) (1988), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a. M.
- Hackenschmidt, Sebastian / Engelhorn, Klaus (Hrsg.) (2011), *Möbel als Medien. Beiträge zu einer Kulturgeschichte der Dinge*, Bielefeld.
- Hartmann, Peter (1965), „Zur anthropologischen Fundierung von Sprache“, in: *Symbolae linguisticae in honorem Georgii Kurylowicz*. Wrocław: Zakł. Narod. Im. Ossoliński, Wyd. PAN, 111–119.
- Hartmann, Peter (1979), „Grammatik im Rahmen einer Realistischen Sprachwissenschaft“, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 32/4, 487–507.
- Hausendorf, Heiko (2009), „Interaktion im Raum. Interaktionstheoretische Bemerkungen zu einem vernachlässigten Aspekt von Anwesenheit“, in: Arnulf Deppermann / Angelika Linke (Hrsg.), *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*, (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009), Berlin, 163–197.
- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1996), *Soziologie des Wohnens: eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*, München.
- Hirschauer, Stefan (2004), „Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns“, in: Karl H. Hörning / Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, 73–91.
- Jäger, Ludwig (1993), „„Language, what ever that may be“. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 12/1, 77–106.
- Jäger, Ludwig (1996), „Die Internationalisierung der Linguistik und der strukturalistische Purismus der Sprache. Ein Plädoyer für eine hermeneutisch-semiologische Erneuerung der Sprachwissenschaft“, in: Lutz Danneberg / Friedrich Vollhardt (Hrsg.) (in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert), *Wie international ist die Literaturwissenschaft?*, Stuttgart / Weimar, 243–282.
- Kendon, Adam (1990), *Conducting Interaction. Patterns of Behavior in Focused Encounters*, Cambridge u. a.
- Kendon, Adam (2004), *Gesture: Visible Action as Utterance*, Cambridge.
- Kilian, Jörg (2005), *Historische Dialogforschung. Eine Einführung*, Tübingen.
- Linke, Angelika (1995), „Zur Rekonstruktion sprachlicher Vergangenheit: Auf der Suche nach der bürgerlichen Sprachkultur im 19. Jahrhundert“, in: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen, 369–397.
- Linke, Angelika (1996), *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart / Weimar.
- Linke, Angelika (2000), „Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen“, in: *Der Deutschunterricht* 3, 66–77.
- Linke, Angelika (2007), „Das Schielen auf den Dritten. Zur konfigurativen Bestimmtheit von Kommunikation“, in: Christian Kiening (Hrsg.), *Mediale Gegenwärtigkeit*, Zürich, 111–126.
- Linke, Angelika (2010), „Historische Semiotik des Leibes in der Kommunikation: Zur Dynamisierung von Körper und Sprache im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert“, in: Arnulf Deppermann / Angelika Linke (Hrsg.), *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*, (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009), Berlin, 129–162.

- Linke, Angelika (in Vorbereitung), „Der Spaziergang. Zur Kulturgeschichte des Ambulierens als kommunikativem Genre“ (Arbeitstitel).
- Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (2003), „Jakobsons Huhn oder die Frage nach dem Gegenstand der Linguistik“, in: Linke / Ortner / Portmann-Tselikas (Hrsg.), 9–16.
- Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, (RGL 245), Tübingen.
- Lukatis, Christiane (1995), „Zimmerbilder. Entwicklung und Charakter des Genre“, in: *Mein blauer Salon: Zimmerbilder der Biedermeierzeit. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum*, Nürnberg, 17–26.
- Mondada, Lorenza (2007), „Interaktionsraum und Koordinierung“, in: Reinhold Schmitt (Hrsg.), *Koordination: Analyse zur multimodalen Interaktion*, Tübingen, 55–94.
- Mondana, Lorenza / Schmitt, Reinhold (Hrsg.) (2010), *Situationseröffnungen. Zur multimodalen Herstellung fokussierter Interaktion*, (Studien zur Deutschen Sprache 47), Tübingen.
- Ottomeyer, Hans (2011), „Gebrauch und Form von Sitzmöbeln bei Hof“, in: Sebastian Hackenschmidt / Klaus Engelhorn (Hrsg.), *Möbel als Medien. Beiträge zu einer Kulturgeschichte der Dinge*, Bielefeld, 103–122.
- Sacks, Harvey (1984), „On doing being ordinary“, in: John M. Atkinson / John Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action*, Cambridge / New York, 413–429.
- Schmitt, Reinhold (Hrsg.) (2007), *Koordination: Analyse zur multimodalen Interaktion*, Tübingen.
- Schoch, Rainer (1995), „Repräsentation und Innerlichkeit. Zur Bedeutung des Interieurs im 19. Jahrhundert“, in: *Mein blauer Salon: Zimmerbilder der Biedermeierzeit*, Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, 11–16.
- Simmel, Georg (1920), *Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft)*, 2. Aufl., Berlin / Leipzig.
- Warnke, Martin (1979), „Zur Situation der Couchecke“, in: Jürgen Habermas, *Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“*. 2. Band: *Politik und Kultur*, Frankfurt a. M., 673–687.